

## Das Buch

Tosender Applaus erfüllt den Saal, als Charlotte Simmons die Stufen zum Podium emporsteigt. Gerade wurde verkündet, dass sie als Erste aus ihrem 900-Seelen-Dorf in North Carolina ein Stipendium für die traditionsreiche Dupont University in Pennsylvania erhält. Charlotte ist überglücklich, endlich darf sie in das Paradies der Gelehrsamkeit ziehen. Doch kaum hat sie ihr Studium begonnen, wird ihr klar, was an diesem Olymp des Wissens wirklich zählt: schicke Klamotten, besinnungsloses Saufen und natürlich Sex, Sex, Sex. In ihrer Naivität hätte Charlotte das nie für möglich gehalten, denn sie – ganz die Tochter ihrer religiösen Mutter – ist selbstverständlich noch Jungfrau. Schon bald umwerben sie drei Männer: der »Anabolika-Trottel« Jojo, einer der wenigen weißen Basketballspieler im Uni-Team, Hoyt, der coolste der coolen »Frat-Boys«, und Adam, ein verkopfter »Spak«, der glaubt, einer der letzten Intellektuellen an diesem vom Stumpfsinn beherrschten Campus zu sein. Charlotte erwählt den Falschen – und braucht lange, um wieder wie ein Phönix aus der Asche ihres Selbstverlusts aufzusteigen.

Mit *Ich bin Charlotte Simmons* beweist Tom Wolfe aufs Neue, dass er das heutige Amerika zu durchdringen vermag wie kaum ein anderer Schriftsteller. Schonungslos demaskiert er die Jugendkultur und zugleich auch den gegenwärtig in den USA tobenden Kulturkampf zwischen dem Konservatismus im so genannten Bible-Belt und dem Liberalismus an der Ost- und Westküste. Ein meisterhafter Roman, provokant, rasant und überaus witzig.

## Der Autor

Tom Wolfe, 1931 in Richmond, Virginia, geboren, lebt in New York. Nach seiner Promotion in Amerikanistik an der Yale University arbeitete er als Reporter unter anderem für *The Washington Post*, *Herald Tribune*, *Esquire* und *Harper's*. In den Sechzigerjahren gehörte er mit Truman Capote, Norman Mailer und Gay Talese zu den Gründern des »New Journalism«, eines Reportagestils, der mit literarischen Stilmitteln arbeitet. Der vielfach preisgekrönte Schriftsteller (unter anderem American Book Award) war international längst als Sachbuchautor berühmt, bevor er 1987 seinen ersten Roman herausgab.

TOM WOLFE

**Ich bin  
Charlotte Simmons**

ROMAN

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Walter Ahlers

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe I AM CHARLOTTE SIMMONS  
erschien bei Farrar, Straus und Giroux, New York

Die Arbeit des Übersetzers an diesem Buch wurde durch ein Stipendium  
des Deutschen Übersetzerfonds e.V. gefördert

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 05/2007  
Copyright © der Originalausgabe 2004 by Tom Wolfe  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2005  
by Karl Blessing Verlag GmbH, München  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München  
Copyright © dieser Ausgabe 2007  
by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlagfoto: © Jozo Palkovits  
Umschlaggestaltung: Hauptmann und Kompanie Werbeagentur,  
München-Zürich  
Satz: Uhl + Massopust, Aalen

eISBN 978-3-641-13833-2

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

Victor Ransome Starling (U.S.), Träger des Nobelpreises in den Biologischen Wissenschaften 1997. Als achtundzwanzigjähriger Assistenzprofessor der Psychologie an der Dupont University führte Starling 1983 ein Experiment durch, bei dem er zusammen mit einem Mitarbeiter dreißig Katzen die Amygdala entfernte, eine mandelförmige Struktur in der grauen Substanz des Großhirns, die bei höheren Säugetieren Gefühle steuert. Es war bekannt, dass die Tiere nach einem solchen Eingriff hilflos von einem unangemessenen Affekt in den nächsten fallen, in Lethargie, wo Angst am Platze wäre, Unterwürfigkeit, wo Impo- niergehebe geboten wäre, sexuelle Erregung, wo es nichts gibt, was ein gesundes Tier stimulieren könnte. Starlings amygdalek- tomierte Katzen dagegen verfielen in einen hypermanischen Zu- stand extremer sexueller Erregung. Sie versuchten ekstatisch zu kopulieren, eine besprang die andere und wurde ihrerseits besprungen, wodurch sich Ketten (ugs. »Gänseblümchenketten«) von bis zu drei Metern Länge bildeten.

Starling zog einen Kollegen als Berater hinzu. Die dreißig präparierten Katzen waren mit dreißig normalen Tieren einer Kontrollgruppe im selben Raum untergebracht, jede Katze in einem Käfig für sich. Starling öffnete ein paar Käfige, damit die amygdalektomierten Katzen zusammenkommen konnten. Die erste freigelassene Katze stürzte aus dem Käfig direkt auf den

Besucher, umklammerte sein Fußgelenk mit den Vorderpfoten und rieb ihm das Becken in konvulsiven Zuckungen über den Schuh. Starling mutmaßte, der Ledergeruch könnte das erregte Tier verleitet haben, den Schuh mit einem Artgenossen zu verwechseln. Woraufhin der Assistent sagte: »Aber Professor Starling, das ist ein Tier aus der Kontrollgruppe.«

Auf diesen Augenblick geht eine Entdeckung zurück, die das Verständnis tierischen und menschlichen Verhaltens radikal veränderte: die Existenz – ja, die Allgegenwart – »kultureller Parastimuli«. Die Katzen der Kontrollgruppe hatten den ektoziierten Katzen von ihren Käfigen aus zusehen können. Über Wochen hinweg waren sie dieser Atmosphäre hypermanischer sexueller Obsession so intensiv ausgesetzt gewesen, dass ein Verhalten, das man bei den Katzen der Versuchsgruppe durch den Eingriff bewirkt hatte, bei der Kontrollgruppe ohne jede äußere Einwirkung hervorgerufen worden war. Starling hatte entdeckt, dass ein intensiver sozialer oder »kultureller« Einfluss von außen, und sei er noch so abnorm, nach gewisser Zeit die genetisch determinierten Reaktionen absolut normaler, gesunder Tiere außer Kraft setzen konnte. Vierzehn Jahre später bekam Starling als zwanzigstes Mitglied des Dupont-Kollegiums den Nobelpreis verliehen.

Simon McGough und Sebastian J.R. Sloane (Hrsg.): *Lexikon der Nobelpreisträger*. 3. Aufl. Oxford und New York: Oxford University Press, 2001, S. 512.

## Prolog

### Der Dupont-Mann

**S**obald die Tür aufging, brandete das Getöse von Swarm, der Band, die oben im Saal ihr Konzert gab, in die Herrentoilette, brach sich auf Spiegeln und keramischen Oberflächen zu doppelter Lautstärke. Dann zog ein hydraulisches Scharnier die Tür zu, und man hörte wieder die Studenten an den Urinalen, die, berauscht von Bier und ihrer eigenen Jugend, Witze machten oder zumindest Lärm.

Zwei von ihnen fanden es wahnsinnig lustig, mit den Händen vor den Fotozellen herumzuwedeln, um die Spülung der Urinale am Laufen zu halten. Der eine rief dem anderen zu: »Wieso Nutte? Mir hat sie gesagt, sie ist refloriert worden!« Sie prusteten beide los.

»Das hat sie gesagt? *Re*-floriert?«

»Ja! *Re*-florierte Jungfrau oder unbefleckte Wiedergeburt oder irgend so 'n Scheiß!«

»Vielleicht meint sie, so was kommt von der Pille danach!« Wieder prusteten sie los. Sie hatten jenes Stadium an einem studentischen Abend erreicht, in dem alles umso witziger erscheint, je lauter man es herausbrüllt.

Die Urinale spülten, die Jungen kriegten sich nicht ein über ihren geistreichen Humor, und irgendwo in der langen Reihe der WC-Kabinen übergab sich jemand. Dann flog die Tür auf, und Swarm kam wieder hereingedonnert.

Der Student, der in diesem Augenblick als Einziger an den Waschbecken stand, ließ sich durch nichts stören. Er war gebannt von dem Anblick, den der Spiegel ihm von seinem eigenen Gesicht bot, hell und weiß. Ein Sturm rauschte ihm durch den Kopf. Ein gutes Gefühl. Er fletschte die Zähne. So deutlich hatte er es noch nie gesehen. Wie ebenmäßig! Wie weiß! Es vibrierte vor Vollkommenheit. Und sein kantiger Unterkiefer... das Kinn mit dem perfekten Grübchen genau in der Mitte... der dicke Schopf hellbrauner Haare... die leuchtenden Haselnussaugen... *seine* Augen! Direkt vor ihm im Spiegel – *er!* Plötzlich meinte er, eine zweite Person zu sein, die ihm über die Schulter blickte. Sein erstes Ich war überwältigt von seinem fantastischen Aussehen. Sein zweites Ich dagegen betrachtete das Gesicht im Spiegel objektiver, mit größerer Distanz, nur um zum selben Ergebnis zu kommen: Er sah fantastisch aus. Jetzt nahmen sie beide seine Oberarme in Augenschein, die aus den Ärmeln des Polohemds herausschauten. Er drehte sich zur Seite und streckte einen Arm, ließ den Trizeps hervorstehen. *Phänomenal*, waren beide Ichs sich einig. Er hatte sich noch nie so gut gefühlt.

Und nicht nur das, er stand kurz vor einer großen Erkenntnis. Irgendetwas mit einem Menschen, der die Welt durch zwei Paar Augen betrachtet. Wenn er diesen Moment bloß in seinem Kopf einfrieren könnte, um sich morgen früh daran zu erinnern und ihn aufzuschreiben. Heute Nacht war das unmöglich, bei dem Höllenlärm in seinem Schädel.

»Yo, Hoyt! Wie schaut's aus?«

Er riss den Blick vom Spiegel los und sah Vance, das blonde Haar zerzaust wie immer. Sie waren in derselben Studentenverbindung, das hieß, Vance war sogar Vorsitzender. Hoyt verspürte einen überwältigenden Drang, ihm von seiner großen Entdeckung zu erzählen. Er öffnete den Mund, aber er fand keine Worte, es kam gar nichts heraus. Also drehte er nur die Handflächen nach oben und zuckte die Achseln.

»Klasse siehst du aus, Hoyt«, sagte Vance, bereits auf dem Weg zu den Urinalen. »Richtig klasse!«

Hoyt wusste, in Wirklichkeit bedeutete das, dass er ziemlich besoffen aussah. Aber was konnte ihm das in seiner momentanen Größe schon ausmachen?

»He, Hoyt«, sagte Vance, der jetzt vor einem der Urinale stand. »Hab gesehen, wie du die kleine Tusse da oben angegraben hast. Jetzt mal ehrlich: Stehst du auf die?«

»Hauppsacheäährschteed«, nuschelte Hoyt, der eigentlich sagen wollte: »Hauptsache *er* steht«, und eine vage Ahnung hatte, dass es nicht ganz hinhaute.

»Klingst auch klasse!«, sagte Vance. Er war auf seine Verichtung am Urinal konzentriert, aber dann sah er noch einmal zu Hoyt hinüber und sagte, ernsthafter jetzt: »Weißt du, was ich glaube, Alter? Ich glaube, du bist ziemlich am Arsch. Machen wir lieber, dass wir nach Hause kommen, bevor's mit dir ganz aus ist?«

Hoyt brabbelte ein paar unverständliche Gegenargumente, aber nur schwach, und nicht viel später verließen sie das Gebäude.

Es war eine milde Mainacht mit einer angenehmen Brise und einem Vollmond, dessen Licht gerade hell genug war, dass man das einzigartige, wie eine Welle geformte Dach des Theaters erkennen konnte, das hier an der Universität offiziell Phipps Opera House hieß, eine der avantgardistischen Fünfzigerjahre-Kreationen des berühmten Architekten Eero Saarinen. Das grelle Foyerlicht des Theaters warf eine feurige Bahn quer über den Vorplatz bis zu der Reihe von Platanen am Rand einer weiteren berühmten Zierde des Campus – des Hains. Dem Färbemittelkönig und Kunstmäzen Charles Dupont, nicht verwandt oder verschwägert mit den Du Ponts aus Delaware, hatte bei der Gründung der Dupont University vor hundertfünfzehn Jahren die Vision eines Arkadien des Geistes vorgeschwebt, in dem junge und alte Gelehrte lustwandeln und sinnieren konnten. Und so hatte er den legendären Landschaftsarchitekten Charles Gillette beauftragt. Proben von Gillettes Genie fand man zuhauf auf dem Campus. Da war der Great Yard in seiner Mitte, die



Karrees der älteren Wohncolleges, der botanische Garten, zwei Blumenwiesen mit Pavillons, die von Bäumen beschatteten Parkplätze und ebendieses meisterhafte Arboretum, der Hain, so kunstvoll ersonnen, dass es kaum vorstellbar schien, dass Dupont praktisch eingeschlossen war von den schwarzen Slums einer so großen Stadt wie Chester, Pennsylvania. Gillette hatte jeden Baum, jeden Bodendecker, jeden Busch und jede Ranke, jede grasige Lichtung und jede immergrüne Pflanze mit der größten Akribie setzen lassen, und bis zum heutigen Tag, ein gutes Jahrhundert später, war all dies genauso erhalten. Für die kontemplativen Spaziergänge hatte Gillette gewundene Pfade durch den Hain legen lassen. Aber die Studenten von heute durchquerten diesen Triumph amerikanischer Landschaftsarchitektur – auch wenn es nicht gestattet war – am liebsten auf dem direkten Weg, wie eben jetzt Hoyt und Vance, vom Licht eines großen kugelrunden Mondes begleitet.

Die frische Luft und die Stille unter den hohen Bäumen reinigten Hoyts Kopf, ein wenig zumindest. Er fühlte sich erneut wie an jenem Punkt der Verlaufskurve des Rausches, wo das Hochgefühl seinen Zenit erreicht, bevor die Kräfte der Logik und der Vernunft es an der Rückseite der Kurve herabrutschen und am Boden zerschellen lassen... am herrlichen Punkt der vollkommenen toxischen Balance. Er war überzeugt, jetzt wieder einen zusammenhängenden Satz zu Stande bringen und sich verständlich machen zu können, und immer noch tobte ihm der Sturm der Glückseligkeit durch den Kopf.

Zuerst sagte er nicht viel, während er mit Vance zwischen den Bäumen hindurch auf den Ladding Walk im Herzen des Campus zusteuerte, weil er nach wie vor jenen Moment vor dem Spiegel zu fassen versuchte. Aber dieser Moment entglitt ihm immer wieder, und ehe er sich versah, hatte sein Hirn einen ganz anderen Gedanken an die Oberfläche gespült. Es war der Hain... der *berühmte* Hain... der ihm zuflüsterte... *Dupont*... und es ihn bis ins Mark seiner Knochen spüren ließ... *Dupont*... was besagte Knochen sogleich dazu bewegte, sich den

Knochen all der anderen Amerikaner, die nicht in Dupont studierten, unendlich überlegen zu fühlen. Ich bin ein Dupont-Mann, sagte er sich. Wo war der Schriftsteller, der dieses Gefühl unsterblich machte – diese Begeisterung, die sein ganzes Zentralnervensystem entflammte, wenn er im Gespräch mit einem neuen Bekannten sehr bald und scheinbar beiläufig einfließen ließ, dass er aufs College ging, und auf die unvermeidliche Frage »Wo denn?« so gleichmütig und unbetont wie möglich antwortete: »Dupont«, um dann die Reaktion zu beobachten. Manche, vor allem Frauen, zeigten sich beeindruckt. Sie lächelten, ihre Gesichter hellten sich auf, und sie sagten: »Oh, Dupont!« Andere dagegen, besonders Männer, versuchten krampfhaft, sich nicht anmerken zu lassen, wie beeindruckt sie waren, und sagten nur »aha« oder »verstehe« oder gar nichts. Er wusste nicht, was er mehr genoss. Jeder, Mann oder Frau, der gerade wie er in Dupont studierte oder hier seinen Abschluss gemacht hatte, kannte dieses Gefühl, *liebte* dieses Gefühl, tat alles dafür, dieses Gefühl nach Möglichkeit Tag für Tag neu auszukosten, jetzt und bis zum Ende seines Lebens – aber noch hatte niemand dieses Gefühl in Worte gekleidet, und ganz gewiss hatte niemand hier, kein Dupont-Mann und keine Dupont-Frau, jemals versucht, es einer lebenden Seele zu beschreiben, nicht einmal in diesem erlauchten Kreis der Auserlesenen. Man war ja kein Idiot.

Er ließ den Blick durch den Hain schweifen. Die Bäume waren verzauberte Silhouetten unter einem goldenen Vollmond. Fröhlich, fröhlich brauste der Wind ihm durch den Kopf, und – eine Inspiration wie ein Blitz – *er*, Hoyt, würde derjenige sein, der all dies in Worte kleidete! *Er* würde der Barde sein! In ihm steckte ein Schriftsteller, er wusste es genau. Zwar war er bisher nicht dazu gekommen, etwas anderes zu schreiben als Seminararbeiten, aber jetzt, in diesem Augenblick, *wusste* er, dass er das Zeug dazu hatte. Er konnte es kaum erwarten, morgen früh aufzuwachen und dieses Gefühl auf den Bildschirm seines Mac zu bannen. Oder sollte er jetzt gleich Vance davon erzählen?

Der ging nur ein paar Schritte vor ihm durch den verzauberten Hain. Mit ihm konnte man über so etwas reden...

Plötzlich drehte sich Vance zu Hoyt um und hob die Hand, damit er stehen blieb, er legte den Zeigefinger an die Lippen und presste sich dicht an einen Baumstamm. Hoyt machte es ihm nach. Dann gab Vance ihm ein Zeichen, um den Baum herumzuschauen. Zwei Gestalten waren da im Mondlicht zu erkennen, keine fünf Meter entfernt. Die eine war ein Mann mit mächtigem weißen Haarschopf, am Fuß eines Baumstamms im Gras sitzend, die Hosen und Boxershorts bis zu den Knöcheln heruntergeschoben, die schweren weißen Oberschenkel weit gespreizt. Die andere Gestalt war ein Mädchen in Shorts und T-Shirt, das zwischen seinen Schenkeln kniete. Ihre buschige Haarmähne wirkte sehr blass im Mondlicht, während sie sich über dem Schoß des Mannes auf und ab bewegte.

Vance zog den Kopf zurück hinter den Baum und flüsterte: »Du heilige Scheiße, Hoyt, weißt du, wer das ist? Das ist Gouverneur Dingsda, der aus Kalifornien, der Typ, der auf der Gründungsfeier die Rede halten soll.« Die Gründungsfeier war am Samstag. Heute war Donnerstag.

»Und was macht er dann jetzt schon hier?«, fragte Hoyt ein bisschen zu laut, sodass Vance rasch wieder den Finger vor den Mund legte.

Vance gluckste ganz tief in der Kehle und flüsterte: »Das sieht ja wohl 'n Blinder, oder?«

Sie spähten erneut hinter dem Baum hervor. Der Mann und das Mädchen mussten sie gehört haben, denn sie schauten beide in ihre Richtung.

»Die kenn ich«, sagte Hoyt. »Die war in meinem ...«

»Scheiße, Hoyt! Pssst!«

*Bamm!* Von hinten schloss sich eine eiserne Pranke um Hoyts rechte Schulter, und eine Tough-Guy-Stimme sagte: »Was glaubt ihr Wichser, was ihr hier tut?«

Hoyt fuhr herum und sah sich einem kleinen, aber muskelbepackten Mann in dunklem Anzug gegenüber. Schlips und

Kragen reichten kaum um den Hals herum, der breiter war als der Kopf. Hinter dem linken Ohr lugte ein kleines, durchsichtiges Spiralkabel hervor.

Adrenalin und Alkohol überschwemmten Hoyts Stammhirn. Er war ein Dupont-Mann, und vor ihm stand ein präpotenter Halbaffe der niedersten Sorte. »Was wir tun?«, bellte er, wobei er dem Mann unbeabsichtigt eine Speicheldusche verabreichte, »einem Anthropoiden in die Affenvisage glotzen, das tun wir!«

Der Mann packte Hoyt an beiden Schultern und stieß ihn rücklings gegen den Baumstamm, dass ihm die Luft wegblieb. Während der kleine Gorilla noch mit der Faust ausholte, ließ sich Vance hinter ihm auf Knie und Hände nieder. Hoyt wich der Faust aus, die gegen den Baumstamm krachte, und rammte dem Angreifer – der gerade begonnen hatte, ein schmerz erfülltes »Shiiiiit« herauszujaulen – mit aller Kraft den Unterarm in den Leib. Der Mann taumelte rückwärts, stolperte über Vance und schlug mit einem ekelhaft dumpfen Geräusch auf dem Boden auf. Er wollte sich aufrappeln, sank aber wieder zu Boden. Da lag er, neben einer riesigen, hervorstehenden Ahornwurzel, das Gesicht verzerrt, und hielt sich die Schulter mit einer Hand, deren blutige Knöchel bis auf den nackten Knochen aufgeplatzt waren. Der Arm, der eigentlich in das Schultergelenk gehörte, stand in einem grotesken Winkel ab.

Hoyt und Vance, immer noch auf allen vieren, starrten fassungslos auf dieses Bild der Pein. Der Mann schlug die Augen auf, sah, dass seine Gegner keinen neuen Angriff starteten, und stöhnte: »Scheiße ...« Dann, übermannt von weißer Wut, verzog er das Gesicht zur nächsten Schmerzengrimasse – lag nur da und ächzte: »Ihr Dreckschweine ... ihr Schweine ...«

Die beiden blickten sich an und drehten sich – zwei Seelen, ein Gedanke – nach dem Mann und dem Mädchen um; aber die waren verschwunden.

Vance flüsterte: »Und was machen wir jetzt?«

»Dass wir wegkommen«, sagte Hoyt.

Und das taten sie. Baumstämme, Büsche und Blumen und Blätter flogen nur so an ihnen vorbei, als sie durch das dunkle Arboretum hetzten, und Vance murmelte in einem fort Dinge wie: »Notwehr, Notwehr... reine... Notwehr«, bis er zu ausgepumpt war, um beim Rennen auch noch zu reden.

Sie erreichten das Ende des Hains, der hier an den offenen Campus grenzte, und Vance keuchte: »Nicht so... schnell...« Er war so außer Atem, dass er nicht mehr als ein oder zwei Silben zwischen zwei Japsern hervorbrachte. »Einfach... ganz... normal... und... natürlich... gehen.«

Und so kamen sie ganz normal und natürlich aus dem Hain geschlendert, zwei nächtliche Spaziergänger, nur ihr Atemklang wie zwei Baumsägen, und sie waren klatschnass geschwitzt.

Vance sagte: »Kein« – *japs* – »Wort darüber« – *japs* – »zu keinem.« – *japs* – »Hast du« – *japs* – »gehört?« – *japs* – »Hörst du, Hoyt?« – *japs* – »Hörst du?« – *japs* – »Scheiße, Hoyt!« – *japs* – »Hörst du mich?«

Aber Hoyt schaute ihn nicht einmal an, von zuhören ganz zu schweigen. Sein Herz pumpte nicht weniger Adrenalin als das von Vance. Aber in Hoyts Fall diente das Hormon dazu, den fröhlichen Wind anzufachen, der jetzt noch heftiger blies. Er hatte den Drecksack platt gemacht! Wie er diesen muskelverschnürten Schwachkopf über Vances Rücken geschleudert hatte – Wahnsinn! Er konnte es kaum erwarten, ins Saint Ray House zu kommen und allen davon zu erzählen. Er! Eine Legende war geboren! Er hob den Kopf und blickte auf das Bild, das vor ihnen lag, überwältigt von dem Hochgefühl der – *Ektase!* – eines Mannes nach der gewonnenen Schlacht.

»Schau doch hin, Vance«, sagte er. »Da ist es.«

»Was ist da, um Himmels willen?«, sagte Vance, der so schnell wie möglich weiterwollte.

Hoyt wies nur stumm mit der Hand.

Der Campus von Dupont... Das Mondlicht verwandelte die Universitätsgebäude in ein großflächiges Chiaroscuro aus

dunklen Formen, von einer Lasur aus blässlich-weißem Gold in ihrer ganzen Opulenz hervorgehoben. Die Türme und Türmchen, die Spitzen und die schweren Schieferdächer – so unsagbar schön, unsagbar großartig. Wände so dick wie Schlossmauern! Es war eine Festung. Und er, Hoyt, gehörte zu einem erlesenen Kreis, zu den wenigen Glücklichen, die diese Festung nach Belieben betreten... ihrer Uneinnehmbarkeit teilhaftig werden durften. Und mehr noch, er gehörte zum innersten Kern dieses Kreises, den Saint-Rays, der Korporation derer, die ausgewählt waren zu herrschen über ... ja, über all die anderen.

Er wollte Vance an dieser tiefen Einsicht teilhaben lassen, aber *Shit!* ... es überforderte ihn. Deshalb sagte er nur: »Vance, weißt du, was Saint Ray ist?«

Die Frage war von so grandioser Unerheblichkeit, dass Vance ihn mit offenem Mund anstarrte. Dann, in der Hoffnung, seinen Kameraden damit wieder auf Trab zu bringen, sagte er: »Nein, was denn?«

»Ein Blankoscheck ... mit dem du alles machen kannst, was du nur willst ... absolut alles.« Es schwang nicht eine Spur von Ironie in seiner Stimme mit. Nur Ergriffenheit. Er hätte nicht ehrlicher sein können.

»Hör auf damit, Hoyt! Fang gar nicht erst damit an! Wir wissen nichts von dem, was da eben im Hain passiert ist. Gar nichts! Okay?«

»Nur keine Panik«, sagte Hoyt und schwenkte die Hand in einem weiten Bogen, der die gesamte Szenerie einschloss. »Innerster Kern ... erlesener Kreis.«

Wieder beschlich ihn so eine Ahnung, dass er sich nicht richtig verständlich machen konnte. Den ängstlichen Ausdruck auf Vances mondbeschiedenem Gesicht registrierte er eher gelassen. Warum war Vance so nervös? Er war doch auch ein Dupont-Mann. Hoyt ließ einen letzten liebevollen Blick über das mondbehlänzte Königreich schweifen, das da vor ihnen lag. Der gewaltige Turm der Bibliothek ... die berühmten Wasserspeier an den Ecken des Lapham College, deren Silhouetten sich deutlich

abzeichneten... und weiter hinten die Kuppel der Basketballhalle... die Glas-und-Stahlkonstruktion des neu erbauten Zentrums für Neurobiologie oder was auch immer das war – selbst dieses sonderbare Bauwerk erschien nun wunderschön – Dupont! Naturwissenschaften – reihenweise Nobelpreisträger – auch wenn die Namen ihm jetzt gerade nicht einfielen... Sportler – Giganten des Sports! Nationaler Basketballmeister! Top Five im Football und Lacrosse! Obwohl er persönlich es ja hirnverbrannt fand, zu den Spielen zu gehen und irgendwelchen Sportlern zuzujubeln... Geistesgrößen – legendäre Geistesgrößen! – auch wenn die meisten von ihnen bleiche, am Rande des Collegelebens herumgeisternde Außenseiter waren... Traditionen – die großartigsten Traditionen! – Marotten, Verschrobenheiten, von einer Generation der *Besten* an die nächste weitergegeben. Gut, ein paar Wölkchen waren aufgezogen – die steigende Zahl von akademischen Sonderlingen, Bücherwürmern, Homosexuellen, Flötenwunderkindern und anderen Randgestalten, die heutzutage aufgenommen wurden... egal! Die haben *ihr* Dupont, das letztlich nichts anderes ist als ein Diplom mit dem Briefkopf von Dupont... und wir haben unseres, das wahre Dupont!

Sein Herz war so voll, er hätte es vor Vance ausschütten mögen. Aber das Problem mit der Verständlichkeit meldete sich wieder, und so brachte er nur heraus: »Es ist unseres, Vance, unseres!«

Vance schlug die Hand vors Gesicht und stöhnte beinahe so jämmerlich wie der kleine Muskelprotz auf dem Rasen des Hains. »Hoyt, du bist so was von hackevoll.«

# 1

## Dieses eine Versprechen

**A**lleghany County liegt so hoch in den Bergen des westlichen North Carolina, dass die unerschrockenen Golfspieler, die ihrem Sport in solcher Höhe nachgehen, von Hochgebirgsgolf sprechen. Der einzig lukrative Anbau in diesem Landkreis ist der von Weihnachtsbäumen, meist Fraser-Tannen, der wichtigste Produktionszweig der Bau von Ferienhäusern. In Alleghany County gibt es auch nur eine Stadt, und die heißt Sparta.

Die Sommergäste werden durch die urtümliche Schönheit des New River hierher gelockt, der den Landkreis nach Westen begrenzt. Urtümlich trifft die Sache im Kern. Paläontologen vermuten, dass der New River zu den zwei oder drei ältesten Flüssen der Welt gehört. Im Volksmund heißt es, der Name käme daher, dass der erste Weiße, der den Fluss entdeckt hatte, Thomas Jeffersons Cousin Peter war, und zumindest ihm war die Existenz des Flusses neu. Er war mit einer Gruppe von Landvermessern zum Kamm der Blue Ridge Mountains hinaufgestiegen, die einen Teil der Kontinentalscheide bilden. Auf dem Grat angekommen, hatte sich ihm derselbe atemberaubende Ausblick auf die andere Seite geboten, der auch heute noch wanderfreudige Sommerfrischler entzückt: ein breiter, kristallklarer Gebirgsbach, gesäumt von dichten, dunkelgrünen Flächen unberührten Waldes vor der gewaltigen aschfarbenen Kulisse der Blue Ridge, die aus der Ferne tatsächlich blau aussehen.



Bis vor gar nicht so langer Zeit waren die Berge ein Wall, der Alleghany County so gründlich vom Rest North Carolinas abschnitt, dass die Menschen dort – wenn sie überhaupt einen Gedanken daran verschwendeten – von der Lost Province, der Verlorenen Provinz, sprachen. Moderne Schnellstraßen haben das Gebiet inzwischen erschlossen, aber die Atmosphäre von Entlegenheit und Urtümlichkeit ist ihm geblieben, und genau das ist es, was all die Sommertouristen, die Campingfreunde, Kanufahrer, Angler, Jäger, Golfer und Liebhaber von Kunsthandwerk an diesem Landstrich so schätzen. Es gibt kein Einkaufszentrum in Alleghany County, kein Kino und nicht einen einzigen Börsenmakler. Bei den Bewohnern von Sparta ließ das Wort Ehrgeiz keine Bilder von abgehetzten, beinharten Geschäftsleuten mit langweiligen Anzügen und »interessanten« Krawatten entstehen wie bei den Leuten aus Charlotte oder Raleigh. Familien mit Kindern an der einzigen höheren Schule in der Region, der Alleghany High School, litten noch nicht unter dem Collegefieber, das unter den Familien in den urbaneren Regionen grassierte – diesem grimmigen, alles verzehrenden Drang, seine Sprösslinge auf renommierten Hochschulen unterzubringen. Welchem Elternpaar in Sparta fiel es auch nur im Traume ein, seinen Sohn oder seine Tochter auf eine Universität wie Dupont schicken zu wollen? Keinem vermutlich. Weshalb die Nachricht, dass eine Absolventin der hiesigen High School, eine Schülerin namens Charlotte Simmons, im Herbst nach Dupont gehen würde, in der wöchentlich erscheinenden *Alleghany News* für eine Schlagzeile sorgte.

Und etwa einen Monat später, an einem Samstagvormittag Ende Mai, war ebendieses Mädchen, Charlotte Simmons, auf der Abschlussfeier in der Turnhalle so etwas wie ein kleiner Star. Der Direktor, Mr. Thoms, stand auf der Bühne am Ende des Basketballfelds. Bei der Verlesung der Auszeichnungen für herausragende Leistungen hatte er bereits verkündet, dass Charlotte Simmons die Preise für Französisch, Englisch und kreatives Schreiben gewonnen hatte. Und jetzt stellte er sie als

die Schülerin vor, die dieses Jahr die Abschlussrede halten würde.

»...eine junge Dame, die – nun, normalerweise veröffentlichen wir an dieser Schule keine SAT-Ergebnisse, erstens, weil es vertrauliche Informationen sind, und zweitens, weil wir die Bedeutung des SAT lieber nicht überbetonen wollen.« Er machte eine Pause, ließ ein breites Lächeln über das ganze Publikum strahlen. »Aber dieses eine Mal muss ich eine Ausnahme machen. Ich kann nicht anders. Sie sehen hier eine junge Dame, die bei der Hochschulzulassungsprüfung die Höchstpunktzahl sechzehnhundert erreicht hat und die Idealnote Fünf bei vier verschiedenen Einstufungstests, eine junge Dame, die sich für eins der beiden an North Carolina vergebenen Präsidial-Stipendien qualifiziert hat und ins Weiße Haus nach Washington fahren durfte – zusammen mit Martha Pennington, unserer Englischlehrerin, die als ihre Mentorin geehrt wurde –, um dort mit den achtundneunzig Schülern und ihren Mentoren zusammenzutreffen, die die restlichen neunundvierzig Staaten unserer Nation repräsentieren, eine junge Dame, die mit dem Präsidenten zu Abend gegessen hat und ihm die Hand geschüttelt hat, eine junge Dame, die ganz nebenbei auch noch einer der Stars unserer Cross-Country-Mannschaft war, eine junge Dame, die...«

Das Objekt all dieser Aufmerksamkeit saß auf einem hölzernen Klappstuhl in der ersten Reihe zusammen mit ihrer Abschlussklasse, und ihr Herz schlug so schnell wie das eines Vogels. Nicht weil sie gleich eine Rede halten musste. Die hatte sie so oft durchgelesen, dass sie sie Zeile für Zeile auswendig kannte, wie den vielen Text, den sie damals in der Schulaufführung von *Gaslight* sprechen musste, als sie die Bella spielte. Ihr machten zwei völlig andere Dinge zu schaffen: ihr Aussehen und ihre Klassenkameraden. Außer dem Gesicht und den Haaren sah nichts unter dem irischgrünen Talar mit dem weißen Kragen und dem irischgrünen Barett mit der goldenen Quaste hervor; beides stellte die Schulverwaltung für solche Anlässe

zur Verfügung. Immerhin, das Gesicht und die Haare – sie hatte heute Morgen Stunden, *Stunden*, damit verbracht, ihr langes, glattes braunes Haar, das ihr bis über die Schultern herabfiel, zu waschen, es in der Sonne zu trocknen, zu bürsten, zu kämmen, aufzuföhnen, sich Gedanken darum zu machen, weil sie es für ihren größten Aktivposten hielt. Eigentlich fand sie auch ihr Gesicht ganz hübsch, aber es machte sie zu kindlich, unschuldig, verletzlich, jungfräulich – *jungfräulich*. Das beschämende Wort schoss ihr wie von selbst durch den Kopf... und das Mädchen neben ihr, Regina Cox, stöhnte jedes Mal unterdrückt, wenn Mr. Thoms »eine junge Dame, die« sagte. Wie groß war Reginas Groll auf sie? Wie viele der anderen, die in grünen Talaren neben und hinter ihr saßen, grollten ihr heimlich? Warum fand Mr. Thoms kein Ende mit seinem *Eine-junge-Dame-die*? In diesem Augenblick des Ruhms, unter den Blicken praktisch aller Menschen, die sie kannte, hatte sie beinahe so viele Schuld- wie Triumphgefühle. Aber der Triumph ließ sich nicht verleugnen, und jemand hat Schuldgefühle einmal als die Angst vor dem Neid der anderen definiert.

»...eine junge Dame, die in diesem Herbst als erste Absolventin der Alleghany High School die Dupont University besuchen wird, von der ihr ein volles Stipendium gewährt wurde.« Anerkennendes Gemurmel aus den Reihen der Erwachsenen auf Klappstühlen hinter ihr. »Meine Damen und Herren... Charlotte Simmons, die jetzt die Abschlussrede halten wird.«

Ohrenbetäubende Ovationen. Als Charlotte sich erhob und auf das Treppchen zuschritt, um die Bühne zu besteigen, wurden ihr Körper und seine Bewegungen ihr auf schreckliche Weise bewusst. Sie senkte bescheiden den Kopf. Noch so ein Stich der Angst vor dem Neid der anderen, als ihr Blick dabei auf die goldene akademische Schärpe fiel, die ihr von einer Schulter quer über den Körper bis zur Taille lag und sie vor der Welt oder zumindest vor der Region als ein Mitglied von Beta auswies, der Ehrengesellschaft der High School. Gleich darauf wurde ihr bewusst, dass ihre Haltung weniger bescheiden als

vielmehr gebückt wirken musste. Sie streckte den Rücken, eine Bewegung, die schon ausreichte, das Barett, das eine Idee zu groß war, auf ihrem Kopf verrutschen zu lassen. Und wenn es jetzt herunterfiel? Dann sah sie nicht nur wie eine hoffnungslose Idiotin aus, sondern musste sich auch noch bücken, um es aufzuheben und es sich wieder auf den Kopf zu setzen – und was wurde dann aus ihrer Frisur? Sie versuchte, das Barett mit einer Hand zurechtzurücken, aber sie war bereits vor dem Treppchen angekommen und benötigte diese Hand, um den Talar zu raffern, wenn sie beim Hinaufsteigen nicht auf den Saum treten wollte, und in der anderen Hand hielt sie ihre Rede. Jetzt war sie oben auf der Bühne, und die Leute klatschten immer noch, aber sie war besessen von der Vorstellung, das Barett könnte herunterfallen, und dachte zu spät daran, dass sie Mr. Thoms, der mit breitem Lächeln und ausgestreckter Hand auf sie zutrat, entgegenlächeln musste. Sie gab ihm die Hand, und er legte seine andere Hand über ihre, beugte sich zu ihr herunter und sagte mit gedämpfter Stimme: »Das machst du wunderbar, Charlotte, und wir sind alle bei dir.« Dann schloss er die Augen halb und nickte ein paar Mal mit dem Kopf, als wollte er sagen: Keine Angst, du schaffst das schon. Und erst da wurde ihr bewusst, dass sie nervös wirkte.

Von dem Podest aus konnte sie jeden Einzelnen da unten auf den Klappstühlen im Basketballfeld sehen. Sie klatschten immer noch. Direkt unter ihrer Nase das grüne Karree ihrer Klassenkameraden, die Schulabgänger in ihren Baretts und Talaren. Regina klatschte mit, aber langsam und mechanisch und wahrscheinlich nur deshalb, weil sie in der ersten Reihe saß und ihre wahren Gefühle nicht zur Schau stellen wollte, und sie lächelte kein bisschen. Channing Reeves drei Reihen dahinter hatte den Kopf auf die Seite gelegt und lächelte, aber mit hochgezogenem Mundwinkel, ein kaltes, sarkastisches Lächeln, und er klatschte überhaupt nicht. Laurie McDowell, auch sie mit der goldenen Beta-Schärpe, klatschte begeistert und schaute sie direkt an, und ihr Lächeln war aufrichtig, aber Laurie war ja auch ihre

Freundin, ihre einzige richtige Freundin in der Klasse. Brian Crouse mit seinen rötlich blonden Ponyfransen – du meine Güte, Brian! –, Brian klatschte, als meinte er es so, aber er starrte sie mit offenem Mund an, als wäre sie nicht seine Klassenkameradin, geschweige denn mehr als das, sondern eine Art... Wundertier. Immer noch Beifall, weil alle Erwachsenen lächelten und strahlten und applaudierten, was das Zeug hielt. Da drüben saßen Mrs. Bryant aus dem Blue-Ridge-Kunsthandwerksgeschäft, Miss Moody, die in Baer's Gemischtwarenladen arbeitete, Clarence Dean, der junge Postbeamte, Mr. Robertson, der reichste Mann Spartas und Besitzer von einer Weihnachtsbaum-Plantage, strahlend und aus Leibeskräften klatschend, obwohl er sie gar nicht kannte, und auf derselben Seite in der zweiten Reihe Momma und Daddy und Buddy und Sam, Daddy in seinem alten Sportjackett, als hätte ihn jemand hineingeknetet, dachte Charlotte, und der Hemdkragen stand übers Revers hinaus, und neben ihm Momma in ihrem kurzärmeligen marineblauen Kleid mit den weißen Schleifen, und beide sahen plötzlich so viel jünger aus, gar nicht wie über vierzig, und sie klatschten ganz verhalten, damit bloß keiner glaubte, sie seien der Sünde des Hochmuts verfallen, dabei merkte man an ihrem Lächeln, dass sie beinahe platzten vor Freude und vor Stolz, und Buddy und Sam, die neben ihnen saßen, in richtigen Oberhemden, starrten auf ihre große Schwester wie zwei kleine Jungen im Zustand tiefster Verwunderung. In derselben Reihe, zwei Plätze weiter als die Jungen, saß Miss Pennington in einem kräftig gemusterten Kleid, zu kräftig für eine über Sechzigjährige von solch plumper Statur, aber nichts anderes war von Miss Pennington zu erwarten gewesen – der lieben Miss Pennington! –, und einen Moment lang war für Charlotte wieder der Tag in ihrem ersten Jahr an der High School, als Miss Pennington sie nach der Englischstunde beiseite genommen und ihr mit ihrer schroffen, dunklen Stimme gesagt hatte, dass sie den Blick über die Grenzen von Alleghany County und North Carolina hinaus richten musste, auf die großen Univer-

sitäten, eine Welt ohne Grenzen: »Weil du das Zeug dazu hast, große Dinge zu erreichen, Charlotte.« Miss Pennington klatschte so heftig Beifall, dass ihr ungeheurer Busen erzitterte, und als sie merkte, dass Charlotte zu ihr hersah, machte sie eine Faust, eine erstaunlich kleine Faust, hob sie fast bis zum Kinn und bewegte sie – eine leise Geste des Triumphs – mehrfach auf und ab, und Charlotte wagte nicht einmal das kleinste Lächeln in ihre Richtung –

– aus Angst, der coole Channing Reeves und die anderen könnten glauben, dass sie den vielen Beifall genoss, und es ihr umso mehr verübeln.

Der Beifall verebbte. Es war so weit.

»Mr. Thoms, liebe Lehrer, liebe Absolventen, liebe Freunde der Schule« – ihre Stimme war in Ordnung, sie klang ruhig – »liebe Eltern, Mitschüler, Klassenkameraden...«

Sie zögerte. *Ihr erster Satz würde sich entsetzlich anhören!* Sie hatte um jeden Preis eine besondere Rede halten, nicht bloß die übliche Liste der Abschiedsgefühle herunterleiern wollen. *Aber was sie gleich sagen würde* – erst jetzt wurde ihr klar, wie sich das anhören würde, und nun war es zu spät!

»John Viscount Morley of Blackburn« – *wie hatte sie nur diesen versnobten Namen an den Anfang setzen können?* – »hat einmal gesagt, »Erfolg hängt von drei Dingen ab: *Wer* es sagt, *was* gesagt wird und *wie* es gesagt wird. Und am unerheblichsten ist, *was* gesagt wird.«

Sie machte eine Pause, wie eingeplant, um dem Publikum Zeit zu geben, auf diese so geistreiche Eröffnung zu reagieren, eine Pause, bei der ihr das Herz sank, denn jedes ihrer Worte schrie ja förmlich heraus, was für ein intellektueller Snob sie war –

– aber zu ihrem Erstaunen nahmen sie den Ball auf, lachten, wie es sich gehörte, und sogar herzlich.

»Ich kann also für den Erfolg nicht garantieren.«

Die nächste Pause. Erneutes Gelächter, wie auf Bestellung. Und dann merkte sie, dass es die Erwachsenen waren. Vor allem

sie. Im grünen Rechteck ihrer Klassenkameraden lachten und lächelten nur ein paar wenige. Viele – unter ihnen Brian – schauten verständnislos, und Channing Reeves sah zu Matt Woodson hinüber, der neben ihm saß, und sie tauschten kühle, zynische Blicke, als wollten sie sagen: Hä? *Veikaunt?* Ja, *leck* mich am Arsch.

Also blendete sie ihre Mitschüler aus, konzentrierte sich auf die Erwachsenen und fuhr fort: »Dennoch möchte ich versuchen, hier ein paar der Lektionen zu erörtern, die wir Schulabgänger während der vergangenen vier Jahre gelernt haben, Lektionen, die über die eng gesteckten Grenzen akademischer Lehrpläne hinausreichen...«

Warum hatte sie das gesagt, »...über die eng gesteckten Grenzen akademischer Lehrpläne hinausreichen«? Beim Hinschreiben hatte es so großartig geklungen – und jetzt klimperten die Worte ihr über die Lippen und hörten sich hochtrabend und selbstgefällig an –

– aber die Gesichter der Erwachsenen waren gespannt und beeindruckt! Voller Bewunderung hingen sie an ihr, durstig nach allem, was sie ihnen zukommen ließ! Und so allmählich dämmerte es ihr – sie sahen in ihr ein Wunderkind, ein Genie, auf unerklärliche Weise dem felsigen Boden Spartas entwachsen. Sie waren in der Stimmung, sich beeindrucken zu lassen, ganz egal, was sie sagte.

Ein wenig zuversichtlicher fuhr sie fort: »Wir haben viele Dinge zu schätzen gelernt, die früher selbstverständlich für uns waren. Wir haben gelernt, unsere einzigartige Umgebung so zu sehen, als würden wir sie zum ersten Mal sehen. In einem alten Lied der Apachen heißt es: ›Oh Geist der großen blauen Berge in deinem Haus aus blauen Wolken, ich bin dir dankbar für die Güte, die dort herrscht.‹ Wir Schulabgänger sind Jahrhunderte später ebenfalls dankbar...«

Sie kannte jeden Satz auswendig, die Worte spulten sich ab wie von einem Tonband, und ihre Gedanken begannen, sich selbstständig zu machen... Gegen ihren Willen wanderte ihr

Blick zurück... zu Channing Reeves... Was kümmerte es sie, was Channing und sein Tross von Freunden und Bewunderern über sie dachten? Channing hatte zweimal versucht, bei ihr zu landen, nur zweimal – aber was kümmerte sie das? Channing würde im Herbst auf kein College gehen. Wie es aussah, würde er für den Rest seiner Tage Red Man kauen und durch die Gegend spucken und an der Mobil-Tankstelle Benzin zapfen, und wenn seine Faulheit ihn den Job gekostet hatte, würde er draußen in den Weihnachtsbaum-Schonungen arbeiten, zusammen mit den Mexikanern, die inzwischen alle Drecksarbeiten hier erledigten, in der rechten Hand die Kettensäge, in der linken die Düse der Kunstdüngerspritze, gebeugt unter dem Gewicht des Zwanzig-Liter-Tanks, den sie ihm auf den Rücken geschnallt hatten. Und an den Abenden würde er hinter Regina oder Mädchen ihres Schlages herbalzen, die bis dahin wahrscheinlich bei Robertsons in der Poststelle arbeiteten...

»Wir haben gelernt, dass Leistung sich nicht nach dem kalten Kalkül von Einkommen und Kaufkraft bemessen lässt...«

...Regina – sie hat nichts zu bieten, gar nichts, und trotzdem gehört sie zu den »Coolen«, den »Lockereren«, die Charlotte Simmons ausschließen, weil sie eine Streberin ist und den Lehrern in den Hintern kriecht, weil sie gute Noten bekommt und auch noch stolz darauf ist, weil sie weder Alkohol trinkt noch Shit raucht und auch nicht zu den nächtlichen Drag Races auf der Route 21 mitkommt, weil bei ihr nicht jedes dritte Wort »Shit« oder »Fuck« ist, weil sie nicht die Beine breit macht... ja, vor allem deshalb, weil sie nicht über ihren Schatten springen und die Beine breit machen will...

»Wir haben gelernt, dass man mit Kooperation, damit, dass man an einem Strang zieht, so viel mehr erreicht als im Alleingang, und dass...«

Aber warum kränkt sie das so? Es gibt keinen *Grund*. Und doch ist es so! Wenn alle Erwachsenen, die jetzt voller Bewunderung zu ihr heraufschauten, wüssten, was ihre Mitschüler von ihr hielten – ihre Klassenkameraden, in deren Namen sie



hier angeblich redete –, wenn sie wüssten, wie sehr der Anblick all dieser reglosen, gleichgültigen Gesichter in dem grünen Rechteck sie entmutigte... Warum wurde sie dafür geächtet, dass sie sich nicht an dummen, sinnlosen, selbstzerstörerischen Aktivitäten beteiligte?

»...zwanzig, die aus reinem Eigennutz handeln...«

...jetzt *gähnt* Channing – er *gähnt* ihr ins Gesicht! Zorn steigt in ihr hoch. Sollen sie denken, was sie wollen! Die schlichte Wahrheit ist: Charlotte Simmons existiert auf einer viel höheren Daseinsebene. Sie hat mit ihnen nur gemein, dass sie zufällig auch in Sparta aufgewachsen ist. Sie wird sie nie wieder sehen... In Dupont wird sie Menschen kennen lernen, die so sind wie sie, Menschen, die in der Welt des Geistes zu Hause sind, Menschen, deren Perspektive etwas weiter reicht als bis zum nächsten Samstagabend...

»...denn wie schreibt der große Naturalist John Muir in *John of the Mountains*: ›Die Berge sind der Ursprung des Menschen, so wie sie Ursprung der Ströme, der Gletscher, der fruchtbaren Erde sind. Die großen Poeten, Philosophen, Propheten, all die fähigen Männer, deren Gedanken und Taten die Welt bewegt haben, sind von den Bergen herabgestiegen – Bewohner der Berge, die dort oben in der Werkstatt der Natur zusammen mit den Bäumen des Waldes stark geworden sind.«  
Vielen Dank.«

Überstanden. Applaus... tosender Applaus. Charlotte blieb einen Moment lang auf dem Podium stehen. Ihr Blick schweifte über das Publikum, blieb auf ihren Mitschülern ruhen. Sie schürzte die Lippen ein wenig und sah zu ihnen hinab. Wenn auch nur einer von ihnen in der Lage wäre, in ihrem Gesicht zu lesen – Channing, Regina, Brian... Brian, von dem sie sich so viel erhofft hatte –, dann wüsste er jetzt, was dieser Blick bedeutete: Nur eine von uns wird vom Berg herabsteigen und große Dinge tun. Ihr anderen dürft hier oben bleiben und euch verheizen lassen und den Weihnachtsbäumen beim Wachsen zusehen.

Sie nahm ihr Manuskript, auf das sie nicht einen Blick geworfen hatte, und verließ die Bühne, und zum ersten Mal genoss sie das Bad in der grenzenlosen Bewunderung, dem nicht enden wollenden Beifall der Erwachsenen.

Die Simmons' hatten noch nie eine Party hier draußen in ihrem Haus in der County Road 1709 gegeben, und auch diesmal dachte Charlottes Mutter nicht daran, von einer Party zu sprechen. Als überzeugtes Mitglied einer ländlichen Konfessionsgemeinschaft, der Kirche des Christlichen Evangeliums, betrachtete sie Partys als verkommene Angelegenheiten, erdacht von genussüchtigen Menschen mit mehr Geld als Charakter. Und so hatten sie heute nach der Abschlussfeier nur »ein paar Leute eingeladen«, auch wenn die Vorbereitungen dazu bereits seit drei Wochen auf Hochtouren liefen.

Es war ein schöner Tag, sehr zur Erleichterung von Charlotte, die dabei vor allem an den Picknicktisch dachte, der jetzt neben der Satellitenschüssel aufgebaut war. Die Leute standen alle draußen im Garten, im Sonnenschein – eigentlich war es gar kein richtiger Garten, sondern mehr ein freier Platz aus platt gestampfter Erde mit vereinzelt Büscheln Rispengras, das aus dem Unterholz am Waldrand hervorwuchs. Der seltsam süßliche Geruch von gebratenen Würstchen erfüllte die Luft, seit ihr Vater hinter dem alten, gebrechlichen Klappgrill Posten bezogen hatte. Die Gäste konnten sich Würste vom Grill holen und dazu Kartoffelsalat, gefüllte Eier, Schinkenhörnchen, Rhabarberkuchen, Obstpunsch und Limonade vom Picknicktisch. Normalerweise hatte der Picknicktisch seinen Platz im Haus. Bei Regenwetter hätten sich alle diese Menschen – Miss Pennington, Sheriff Pike, Mr. Dean, der Leiter des Postamts, Miss Moody, Mrs. Bryant, Mrs. Cousins, von der das Wandgemälde im Grandma-Moses-Stil in Mrs. Bryants Laden stammte – zusammen mit Charlottes Verwandtschaft und den Freunden ihres Vaters und ihrer Mutter im Haus zusammendrängen müssen, und dann hätten sie bemerkt, dass der einzige Esstisch im Haus

der Familie Simmons ein Picknicktisch war, obendrein noch einer mit fest angeschraubten Sitzbänken, schlichten Holzbrettern auf beiden Seiten anstelle von Stühlen – und Charlotte wäre vor Scham im Boden versunken. Schlimm genug, dass ihr Daddy ein kurzärmeliges Hemd trug. So konnte jeder die tätowierte Seejungfrau sehen, die den fleischigen Teil seines Unterarms bedeckte, das Ergebnis eines nächtlichen Ausgangs während seiner Militärzeit. Warum eine Seejungfrau? Das wusste er selber nicht mehr. Und schlecht gezeichnet war sie auch noch.

Das Haus war eine winzig kleine einstöckige hölzerne Schachtel mit einer Tür und zwei Fenstern zur Straße hin. Das einzige halbwegs Dekorative daran waren die Vordächer, Reihen von in die Wand genagelten Latten. Die Haustür führte direkt ins vordere Zimmer, das, obwohl es gerade mal vier auf fünf Meter groß war, als Wohnzimmer, Arbeitszimmer, Fernsehzimmer, Spielzimmer und Esszimmer diente. Hier stand normalerweise der Picknicktisch. Die Zimmerdecke hing einem dicht über dem Schädel, und das ganze Haus erfüllte ein Kleingelehrter-Geruch nach Kohleofen und Heizlüfter. Bis zu Charlottes sechstem Lebensjahr hatten sie hier unterirdisch gewohnt, in der Grube, die jetzt der Keller war. Damals hatte Charlotte sich nichts dabei gedacht; sie waren nicht die Einzigen gewesen, die so wohnten. Viele Familien, die ein eigenes Haus wollten, hatten so angefangen. Sie kauften sich ein kleines Stück Boden, meist nicht größer als ein Fünftelhektar, hoben eine Grube aus, deckten sie mit einem Dach aus Holz und Teerpappe ab, steckten das Rohr des dickbäuchigen Ofens, der als Heizung und Herd dienen musste, durch das Dach und wohnten darin, bis sie genug Geld zusammengekratzt hatten, um über der Erde zu bauen. Meistens kam dabei so etwas wie dieses hier heraus: eine Schachtel von einem Haus, an einer Seite der rostige Klärbehälter, als Garten platt gestampfte Erde und Rispengras.

Eben kam Laurie McDowell vom Picknicktisch zurück, in der Hand einen voll beladenen Plastikteller und eine Plastikgabel, und ging zu Mrs. Bryant hinüber. Laurie war ein hoch-

gewachsenes, schlankes Mädchen mit dichten blonden Locken und einem Gesicht, das geradezu strahlte vor Freundlichkeit und Entgegenkommen, nur die seltsam breite, stumpfe Nase wollte nicht recht zu ihrer anmutigen und geschmeidigen Erscheinung passen. Ihr Vater war Ingenieur, im Staatsdienst, und verglichen mit Charlotte wohnte sie in einem Palast. Aber wegen Laurie machte Charlotte sich keine Sorgen. Sie war oft genug hier gewesen und kannte das alles. Und sonst hatte sie niemanden aus ihrer Klasse eingeladen. Es waren nur Verwandte und gute Freunde da, und die hatten Freude an dem Picknick und machten großes Aufhebens um den Star des Tages, Miss Charlotte Simmons, die in dem ärmellosen gemusterten Kleid, das sie auf der Abschlussfeier unter dem Talar getragen hatte, in ihrer Mitte stand.

»Donnerlittchen, kleine Dame!«, rief der große, dickbäuchige Otha Hutt, einst Vorarbeiter ihres Vaters in der Schuhfabrik Thom McAn, die von Sparta nach Mexiko – oder nach China – ausgewandert war. »Alle haben se mir erzählt« – *everybody tole me* – »was du für 'n kluger Kopf bist, aber dass du gleich so 'ne Rede vom Stapel lässt – Wahnsinn!«

Sheriff Pike, der noch größer war, stimmte ein: »Wie du dich da oben geschlagen hast, dafür könnt ich dich abküssen, Mädchel, und dass mir da ja keiner blöd kommt!«

»Kann mich erinnern, wie du s-s-sooo klein gewe-s-sen bist«, stotterte einer ihrer Cousins, Doogie Wade, »und schon damals has-st du jedem ein Loch in den Bauch quatschen können.« Doogie war um die dreißig, ein grobknochiger, kleiner und bulliger Mann, der eines Samstagnachts zwei Schneidezähne eingebüßt hatte, auch wenn er nicht mehr wusste, wann und wie das passiert war; seitdem konnte er keine Worte mit S mehr aussprechen, ohne ins Stottern zu kommen.

Ihre Tante Betty gab der Sorge Ausdruck, Charlotte könnte sie alle vergessen, wenn sie erst mal in Dupont war, und Charlotte antwortete ihr: »Keine Angst, Tante Betty! Ich weiß, wo mein Zuhause ist!«

Mrs. Childers, eine Änderungsschneiderin, nannte sie »Kleines« und sagte ihr, wie hübsch sie sei und dass sie keinerlei Probleme haben würde, in Dupont einen Verehrer zu finden, auch wenn es dort noch so vornehm zugeht.

»Na, ich weiß ja nicht«, sagte Charlotte lächelnd und errötete, weil es sich so schickte, aber auch, weil es sie wieder an Channing und Brian denken ließ. Gott sei Dank war von ihrer Klasse niemand außer Laurie hier.

Zu Charlottes Glück rief in diesem Augenblick Joe Mebane, der in seinem Diner an der Route 21 Leber- und Nierenhaschee zum Frühstück anbot und im Schaufenster ein ganzes Sortiment an Kau- und Schnupftabaksorten liegen hatte, zu ihrem Vater hinüber: »He, Billy! Wo hat das Mädchen eigentlich den vielen *Grips* her? Ich wette, das geht auf Lizbeths Konto!«

Ihr Vater schaute zu Joe hinüber, zwang sich zu einem Lächeln und wandte sich gleich wieder seinen Hot Dogs zu. Daddy war gerade mal zweiundvierzig, und er sah gar nicht schlecht aus, obwohl ihn das Rötlich-Verwitterte kennzeichnete, was typisch ist für einen Mann, der unter freiem Himmel arbeitet. Seit die Schuhfabrik Thom McAn zugemacht hatte und Lowe's einem Teil der Verladearbeiter drüben in North Wilkesboro kündigen musste, blieb Daddy nur noch der Job als Aushilfs-hausmeister in einem Anwesen in Roaring Gap auf der anderen Seite des Berges, wo er für Sommergäste aus Hobe Sound, Florida, nach dem Rechten sah. Eigentlich lebten sie von Mommas Halbtagsstelle im Büro des Sheriffs. Daddy war schwermütig, aber selbst wenn er mal besser gelaunt war, konnte er mit spöttischem Geplänkel dieser Art nicht umgehen. Er widmete sich dem Grillen auch deshalb mit solcher Hingabe, weil er möglichst wenig mit all diesen Leuten reden wollte. Das bedeutete nicht, dass er schüchtern war – nicht im herkömmlichen Sinn jedenfalls –, und er war auch nicht auf den Mund gefallen. Charlotte war inzwischen alt genug – und hatte erstmals auch genug Distanz –, um zu erkennen, dass ihr Vater ein typisches Produkt der Berge Carolinas war, ein Mann mit den Stärken,

aber auch mit den Schwächen seiner Vorfahren. Er war dazu erzogen, auf gar keinen Fall Gefühle zu zeigen, mit dem Ergebnis, dass er sich in kritischen Situationen viel weniger von Gefühlen beeinflussen ließ als die meisten Männer. Aber auch mit dem Ergebnis, dass er instinktiv davor zurückschreckte, Gefühle in Worte zu kleiden, und je stärker das Gefühl war, desto mehr wehrte er sich dagegen, es auszusprechen. Als Charlotte klein war, hatte er ihr seine Liebe zeigen können, indem er sie in die Arme nahm, zärtlich zu ihr war und in Babysprache mit ihr flüsterte. Aber die Worte, mit denen man einem großen Mädchen sagt, wie lieb man es hat, brachte er nicht über die Lippen. Manchmal schaute er sie lange schweigend an, und sie wusste nicht, ob es Liebe war oder einfach Staunen darüber, in was für ein unbegreifliches Wunderkind seine Tochter sich verwandelt hatte.

Mr. Dean, der Postmann, sagte gerade: »Ich will doch hoffen, dass du Basketball magst, Charlotte! Soviel ich weiß, sind sie da in Dupont alle ganz verrückt nach Basketball!«

Charlotte hörte nur mit einem Ohr, was er zu ihr sagte. Ihr Blick war zu ihren kleinen Brüdern gewandert – dem zehnjährigen Buddy und dem achtjährigen Sam –, die miteinander Fangen spielten, sich zwischen den Erwachsenen hindurchschlängelten und rempelten, lachend und ausgelassen, völlig aufgeputscht von diesem Abenteuer: eine Party, und das noch in ihrem eigenen Haus! Buddy stürmte zwischen Miss Pennington und Momma hindurch, die ihn, wenn auch nicht sehr nachdrücklich, zu bremsen versuchte. Was für ein Kontrast, Momma und Miss Pennington! Miss Pennington mit ihrem dünner werdenden Haar und ihrer Leibesfülle – ein Wort wie Fettleibigkeit würde Charlotte im Zusammenhang mit Miss Pennington nicht einfallen –, und Momma mit ihrer schönen schlanken Figur, die so jugendlich wirkte, und dem dichten dunkelbraunen, in einem kunstvollen Zopf aufgesteckten Haar. Als kleines Mädchen hatte Charlotte es immer herrlich gefunden, wie sie es flocht und hochsteckte.

Die beiden Frauen unterhielten sich angeregt, und Charlotte wurde mulmig zu Mute, in doppelter Hinsicht. Was musste Miss Pennington von alledem hier halten? Charlotte hatte in den vergangenen vier Jahren viele lange Gespräche mit ihr geführt, in der Schule und in Miss Penningtons Haus in Sparta, aber nie hier draußen. Was dachte sie über Cousin Doogie und Otha Hutt mit seinem »Donnerlittchen« oder über Mutter, die in ihrem Südstaatenakzent redete, wie ihr der Schnabel gewachsen war? Wahrscheinlich verdiente Miss Pennington gar nicht so viel mehr Geld als Momma und Daddy. Und das Haus, das ihre Eltern ihr hinterlassen hatten, war auch nicht so viel größer als ihres. Aber Miss Pennington besaß Geschmack – für Charlotte eine noch relativ unbekannte Größe – und war gebildet. Ihr Haus war stilvoll eingerichtet, und alles war sauber und adrett. Das Grundstück hinter ihrem Haus war sogar noch kleiner als ihres, aber es war ein richtiger Garten mit einem richtigen, von Buchsbaum eingegrenzten Rasen und Blumenbeeten, um die sich Miss Pennington eigenhändig kümmerte, obwohl jede größere Anstrengung sie ins Schnaufen brachte. Früher hatte Charlotte ihrer Mutter viel von Miss Pennington erzählt, aber jetzt verkniff sie es sich meist. Weil sie immer mehr das Gefühl bekam, dass Momma eifersüchtig war. Wenn Momma sich auf ihre indirekte Art bei ihr erkundigte, ob Miss Pennington gebildet, welterfahren oder belesen sei, griff Charlotte daher instinktiv zu einer kleinen Notlüge: »Ach, ich weiß nicht.«

Während Mr. Dean, dem rätselhaften Zwang vieler Männer gehorchend, sein Wissen zur Schau stellte und immer weiter über Dupont und die nationalen Meisterschaften schwadronierte, warf Charlotte einen raschen Blick auf ihre Mutter. Momma hatte feste, regelmäßige Züge, eigentlich ein schönes Gesicht, aber die engen Grenzen, die das winzige Häuschen in der County Road 1709 ihr setzte, hatten ihren Ausdruck schmal und hart werden lassen. Überdies war sie intelligent und klug genug, das alles zu verstehen. Sie hatte für sich zwei Möglichkeiten gefunden, aus dieser Enge auszubrechen. Die erste war

ihr Glaube, die zweite ihre Tochter, deren überragende Intelligenz sie schon erkannt hatte, als Charlotte gerade zwei Jahre alt war. Während der Grundschuljahre und der Zeit auf der Junior High School waren sie und ihre Mutter sich so nah gewesen, wie Mutter und Tochter es nur sein können. Charlotte hatte nichts, absolut nichts vor ihr verheimlicht. Und ihre Mutter hatte sie bei der Hand genommen und durch jede Krise des Heranwachsens geführt. Aber kurz nach dem Wechsel auf die Alleghany High School war Charlotte in die Pubertät gekommen, und zwischen ihnen war ein Vorhang gefallen. Vielleicht in jedem Alter, ganz sicher aber in diesem, brannte einem Mädchen nichts so sehr auf den Nägeln wie ihre Sexualität und die komplizierte Frage, was die Jungen von ihr erwarteten. Vom ersten bis zum letzten ihrer Versuche, das Thema anzuschneiden, hatten die religiösen Überzeugungen ihrer Mutter, ihre absolute moralische Gewissheit, jegliche Diskussion im Keim erstickt. Für Elizabeth Simmons gab es auf diesem Gebiet weder Zwiespalte noch Mehrdeutigkeiten, und Sätze, die mit »Aber Momma, heutzutage...« oder »Momma, alle anderen...« begannen, stießen bei ihr auf taube Ohren. Charlotte konnte mit ihrer Mutter über Menstruation, Hygiene, Deodorants, Brüste, Büstenhalter und das Rasieren der Beine und Achselhöhlen reden, aber damit war die Grenze erreicht. Sobald es darum ging, ob sie sich, und sei es auf noch so harmlose Weise, mit einem Channing oder Brian einlassen sollte oder ob Mädchen, die »sich« bis zur Hochzeitsnacht aufsparten, nicht immer seltener wurden, schob Momma jedem noch so indirekten Vorstoß vonseiten Charlottes sofort einen Riegel vor: Es gab nichts zu diskutieren. Mommas Wille war stärker als ihrer, und Charlotte hatte nicht den Ehrgeiz, damit zu experimentieren und sich Mommas Diktat mutwillig zu widersetzen. Stattdessen sagte sie sich, dass sie eben ihren eigenen Weg ging, dass sie sich zu gut war, um sich auf das Niveau eines Channing Reeves oder einer Regina Cox hinabzugeben, und wenn man sie deshalb »uncool« nannte, dann würde sie dieses Wort als ein Ehrenabzei-



chen tragen und sich moralisch von ihnen abheben, wie sie es intellektuell ohnehin schon tat. Allerdings war irgendwann der schreckliche Moment gekommen, und selbst ein so netter Junge wie Brian ließ sie fallen.

Je weniger Charlotte mit ihrer Mutter redete, umso mehr redete sie mit Miss Pennington, was Momma natürlich nicht entging – noch mehr Nahrung für ihr schlechtes Gewissen. Sie sprach mit Miss Pennington über den Unterrichtsstoff, das Schreiben und die Literatur, und Miss Pennington gab ihr Bücher zum Lesen, auch Bücher über Geschichte, Philosophie, Französisch, lauter Dinge, mit denen Charlotte im regulären Lehrplan der Alleghany High School nie in Berührung kommen würde. Miss Pennington überredete die Biologielehrerin, Mrs. Buttrick, und den Mathematiklehrer, Mr. Laurans, ihr fortgeschrittene Lehrbücher in diesen Fächern zu empfehlen und Charlottes Lösungen zu den Problemstellungen am Ende jedes Abschnitts zu überprüfen. Vor allem aber sprach Miss Pennington mit ihr über ihre Zukunft, darüber, warum sie sich unbedingt in Richtung Harvard, Dupont, Yale oder Princeton orientieren sollte – und über die grenzenlosen Triumphe, die auf die Abgänger solcher Universitäten warteten. Aber Miss Pennington war eine alte Jungfer und trotz ihres unschönen Äußeren eine vornehme alte Dame mit tadellosen Manieren, und ihre Interessen galten höheren Dingen als der Frage, wie viele Freiheiten ein Mädchen einem Brian Crouse gewähren oder nicht gewähren sollte, wenn sie mit ihm nach Einbruch der Dunkelheit irgendwo in einem Auto saß. Der einzige Mensch, mit dem Charlotte über solche Dinge reden konnte, war Laurie, und Laurie war genauso verwirrt und unschuldig wie sie selbst.

Sie sah noch zu Miss Pennington hinüber, als sie trotz des allgemeinen Gemurmels und Mr. Deans Vortrag über Duponts derzeitiges Basketballteam das heisere Aufheulen eines Autos vor dem Haus hörte oder zu hören glaubte, eines der Autos, mit denen die Jungen ihre Drag Races austrugen. Dann verstummte das Geräusch, und sie versuchte wieder, Mr. Deans

Ausführungen zu folgen, für den Fall, dass er ihr eine Frage stellte.

Aber im nächsten Augenblick drang eine laute, höhnische Jungenstimme zu ihr durch: »He, Charlotte, hast mir gar nicht erzählt, dass du 'ne *Party* gibst!«

Auf der Seite des Hauses, wo der Klärbehälter stand, waren vier Jungen aufgetaucht: Channing Reeves, Matt Woodson und zwei ihrer Freunde, Randall Hoggart und Dave Cosgrove, beide waren große Footballcracks und entsprechend gebaut. Vor ein paar Stunden hatten sie alle vier noch in irischgrünen Talaren mit irischgrünen Baretts gesteckt, aber jetzt trugen Channing und Matt T-Shirts, löchrige Jeans, Turnschuhe und mit dem Schirm nach hinten gedrehte Baseballmützen, und Randall Hoggart und Dave Cosgrove trugen Shorts, Flipflops und »Beaters«, ärmellose weiße Unterhemden: ein Ensemble, das darauf abzielte, ihre gewaltigen Waden, Oberarme und Brustkörbe optimal zur Geltung zu bringen. Channing, Matt und Randall hatten riesige Klumpen Kautabak in den Wangen stecken und spuckten gekonnt lange braune Strahlen Tabaksaft auf den Boden, während sie auf Charlotte zugeschlendert kamen.

»Yeah, Charlotte, wir wissen ja, dass du uns bestimmt eingeladen hättest, wenn du drangedacht hättest!«, rief Matt Woodson mit derselben lauten, höhnischen Stimme wie Channing, zu dem er sich auch sogleich beifallheischend umschaute.

Alle vier tauschten Blicke und lachten beifällig über ihre Verwegenheit und ihren Sarkasmus. Dave Cosgrove hielt eine »Rakete« in der Hand, eine Halbliter-Dose Bier, aber die Stimmen, das Grinsen und Lachen und großspurige Gehabe ließen ohnehin keinen Zweifel daran, dass sie seit der Abschlussfeier und vielleicht schon vorher getrunken hatten.

Charlotte stand sprachlos da, und im nächsten Moment – ohne sich gleich erklären zu können warum – fühlte sie sich gedemütigt und beschämt. Die Festgesellschaft war verstummt. Man konnte ein Würstchen auf dem Grill zischen hören. Und

dann stieg die Angst in ihr auf. Die Bande der betrunkenen Eindringlinge kam geradewegs auf sie zu, mit großen Schritten, feixend, als wären da keine Erwachsenen, denen sie in irgendeiner Weise Respekt schuldeten. Ihre Füße schienen am Boden festgewachsen zu sein wie sonst nur im Traum. Und da stand Channing auch schon direkt vor ihr. Die Art, wie die Haut seiner Stirn durch die Einstellöffnung der Mütze lugte – irgendwie unverfroren –, machte ihr noch mehr Angst als der hässliche Höcker auf seiner Wange.

Grinsend sagte er: »Wollte dir nur mal schnell deinen Schulabschlusskuss geben.« Er streckte die Hand aus und fasste nach ihrem Oberarm. Sie riss ihn zurück, und als er es noch mal versuchte, schrie sie: »LASS DAS, CHANNING!«

Im nächsten Augenblick schob sich ein riesiger Arm zwischen Charlotte und den Jungen. Sheriff Pike – und nun trennte die ganze Masse seines Körpers die beiden.

»So, Jungs«, sagte der Sheriff, »ihr macht jetzt auf dem Absatz kehrt und geht nach Hause. Ich sag das nicht zweimal, ich sag das nur einmal.«

Channing erschrak sichtlich, den Sheriff zu sehen, dessen Oberarme so mächtig waren, dass sie die Ärmelbündchen seines Polohemds zu sprengen drohten. Er zögerte, um dann offensichtlich zu dem Schluss zu kommen, dass er vor seinen Freunden auf keinen Fall das Gesicht verlieren durfte.

»Ach, kommen Sie, Sheriff«, sagte er und brachte sogar ein Grinsen zu Stande, »wir haben vier Jahre lang geschuftet für diesen Abschluss. Das wissen Sie! Warum sollen wir das nicht ein bisschen feiern und bei unsrer Charlotte vorbeischaun? Wo sie doch heute die Festansprache für uns gehalten hat, Sheriff!«

»Weil ihr betrunken seid, deshalb nicht«, sagte der Sheriff. »Entweder ihr geht schnurstracks nach Hause oder schnurstracks in die Zelle. Sucht es euch aus.«

Immer noch mit dem Blick auf Channing langte Sheriff Pike nach der Bierdose in Dave Cosgroves Hand. Dave holte so tief Luft, dass er förmlich anzuschwellen schien. Er starrte auf den

Sheriff, dann auf jemanden hinter dem Sheriff und gab die Bierdose ohne einen Mucks her. Erst jetzt bemerkte Charlotte, dass neben ihr drei Männer aufmarschiert waren, nur einen Schritt hinter Sheriff Pike: Daddy, der dicke Otha Hutt und Cousin Doogie. Daddy hatte die große, lange Grillgabel noch in der Hand. Doogie war höchstens halb so hoch gewachsen wie Sheriff Pike, oder auch Randy und Dave, aber so wie er jetzt die Augen zusammenkniff und die Lippen zu einem scheußlichen Lächeln zurückschälte, das die große Lücke zwischen den Vorderzähnen entblößte, glichen die verbliebenen Zähne einem Raubtiergebiss. Jeder in Alleghany County wusste, wie gern Doogie Wade sich prügelte. Schlagen, treten, beißen, Adamsapfelmassage oder stundenlanges Steinedrücken an Samstagabenden – Doogie Wade nahm es, wie es kam.

Der Sheriff hob die Bierdose an die Nase, schnüffelte dran und sagte: »Sollte einer von euch nüchtern sein, fährt er die anderen nach Hause. Andernfalls ist Bewegung an frischer Luft angesagt.«

»He, nun mal langsam, Sheriff«, sagte Channing, aber seine stärkste Waffe, die Unverfrorenheit, war ihm abhanden gekommen. Er spuckte aus, ohne rechten Schwung.

»Ferkel«, sagte der Sheriff, als er die braune Spucke fliegen sah. »Du hast deinen Rotz nicht auf anderer Leute Grund und Boden zu spucken.«

»Ach, Sheriff«, sagte Channing, »wie soll jemand...«

Noch ehe er weiterreden konnte, sagte Daddy, der direkt neben Charlotte stand, mit seltsam leiser, flacher, tonloser Stimme: »Channing, wenn du noch ein einziges Mal einen Fuß auf meinen Grund setzt, kriegst du was aufs Fell. Und wenn du meine Tochter noch einmal anrührst, dann hast du hinterher nichts mehr, was dir Lust auf Frauen macht.«

»Ist das eine Drohung? Sheriff, Sie haben gehört, was er gesagt hat.«

»Das ist keine Drohung, Channing«, sagte Daddy mit derselben unheimlichen tonlosen Stimme. »Das ist ein Versprechen.«

Einen Moment lang herrschte Totenstille. Charlotte sah, wie Buddy und Sam ihren Vater anstarrten. Sie würden diesen Augenblick nie mehr vergessen. Vielleicht war dies der Augenblick, in dem sich ihnen der Kodex der Berge ins Herz brannte, auch heute noch, im einundzwanzigsten Jahrhundert, genau wie in den Jahrhunderten davor bei ihrem Vater und seinem Vater und Großvater und Urgroßvater. Für ihre kleinen Brüder war es sicher ein ruhmreicher Augenblick, dieser Moment, der sie ohne viele Worte begreifen ließ, was es hieß, ein Mann zu sein. Aber Charlotte sah noch etwas anderes, etwas, das wiederum sie nie mehr vergessen würde. Daddys Miene war beinahe leer, vollkommen kalt, reglos, mit den Variablen der Vernunft in keinerlei Verbindung mehr. Er hielt den Blick starr auf Channing gerichtet. Sein Gesicht war das eines Menschen, der auf jedes Widerwort nur noch eine Antwort wusste: körperliche Gewalt. Ob Buddy und Sam das auch sahen? Wenn ja, bewunderten sie ihren Vater wahrscheinlich nur noch mehr dafür. Für Charlotte dagegen waren diese Worte – »dann hast du hinterher nichts mehr, was dir Lust auf Frauen macht« – der Gipfel der Beschämung, der Gipfel des Entsetzlichen, das sich hier abspielte.

Sheriff Pike sagte zu Daddy: »Lass gut sein, Billy.« Dann sah er Channing an, während er weiter mit Daddy zu reden schien. »Channing ist ja nicht dumm. Wir haben ja gerade gehört, dass er jetzt einen High-School-Abschluss hat. Da wird er doch wissen, dass er hier bei allen unten durch ist, wenn er rumläuft und sich wie ein kleiner dummer Junge aufführt, oder, Channing?«

Um wenigstens einen Rest seiner glorreichen Unverschämtheit zu retten, sagte Channing nicht Ja und nicht Nein, nickte nicht und schüttelte nicht den Kopf, und aus dem Blick, den er dem Sheriff zuwarf, ließ sich weder Respekt ablesen noch Respektlosigkeit. Zu Charlottes Vater schaute er gar nicht hin. Er drehte sich um und sagte zu seinen Freunden in einem Ton, der nicht nach Kapitulation und nicht nach Widerstand klang: »Hauen wir ab, ich hab die Schnauze voll von dem Scheißdr...«

Er sprach das Wort aus und sprach es doch nicht aus, und beim Rückzug rafften sie sich noch einmal zu ihrem lässigen Gang auf, bis sie an dem Klärbehälter vorbei und hinter der Haus-ecke verschwunden waren. Keiner von ihnen spuckte aus, nicht ein einziges Mal.

Charlotte stand da, die Fingerspitzen in die Wangen gedrückt. Kaum waren die Eindringlinge außer Sichtweite, beugte sie sich vornüber und überließ sich einem verzweifelten Schluchzen, das direkt aus ihrer Lunge hervorzubrechen schien. Daddy hob die Hände und wusste dann nicht, was er damit tun, was er zu ihr sagen sollte, während der Sheriff, Otha Hutt und Cousin Doogie einfach nur schauten, gelähmt von der uralten Hilflosigkeit aller Männer angesichts der Tränen einer Frau. Momma übernahm, legte Charlotte den Arm um die Schultern und drückte sie, bis Charlotte den Kopf an ihren schmiegte wie früher, als sie noch jünger war, und sagte voller Zärtlichkeit zu ihr: »Du bist mein gutes Mädchen, Kleines. Du bist mein liebes kleines gutes Mädchen, das weißt du doch. Dieser Abschaum ist es nicht wert, dass du auch nur eine Träne vergießt. Hörst du, Liebes? Das ist Abschaum. Ich kenne Henrietta Reeves, seit ich auf der Welt bin. Was der Mensch sät, das wird er ernten, und eins kann ich dir versprechen: *Die* belästigen dich nicht noch mal.« Wie entschlossen ihre Mutter die Gelegenheit ergriff, sie wieder wie ein Kind zu behandeln, ein keimendes Genie im Schoße mütterlicher Hingabe. »Hast du das Gesicht von dem Jungen gesehen, als dein Daddy ihm in die Augen geschaut hat? Dein Daddy hat ihm bis ins Innerste geschaut. Von dem hast du keine Unverschämtheiten mehr zu befürchten, mein kleiner Liebling.«

*Unverschämtheiten.* Momma verstand gar nichts! Wie Channing und seine Kumpane sich benommen hatten, als sie hier waren – darum ging es gar nicht. Dass sie hergekommen waren, um ihr auf diese Weise wehzutun – *darum* ging es. Aussehen, Jungen, Beliebtheit – aber was half einem das hübscheste Gesicht, wenn man in den beiden anderen Disziplinen so jäm-

merlich versagte? Und Daddys Lösung, dieser markige Schwur, Channing zu kastrieren, wenn er es jemals wagen sollte, sich seinem Töchterlein noch einmal zu nähern! Oh, mein Gott! Wie absurd! Wie demütigend! Vor Einbruch der Dunkelheit würden alle in Alleghany County Bescheid wissen. Charlotte Simmons' großer Tag des Triumphes. Sie konnte nicht aufhören zu weinen.

Laurie kam herüber, und für eine Weile überließ Momma ihr die Rolle der Trösterin. Laurie schloss Charlotte in die Arme und flüsterte, dass sich hinter Channing Reeves' so tollem Aussehen und seinem coolen Auftreten ein brutaler Dreckskerl verbarg, und alle in der Klasse wüssten es, wenn sie ehrlich waren. Ach Laurie, Laurie, Laurie, nicht einmal du verstehst mich. Sie sah sein Gesicht noch vor sich. Warum *nicht* ich? – Channing.

Miss Pennington schaute aus ein paar Metern Entfernung zu, unsicher, ob es ihre Sache war einzuschreiten, etwas zu tun oder zu sagen, das sich als mütterlich deuten ließ. Als Charlotte sich schließlich wieder gefasst hatte, versuchten die Gäste weiterzufeiern, ihr zu zeigen, dass sie nicht daran dachten, sich von vier betrunkenen Rowdys die Laune verderben zu lassen, aber vergebens. Dieser Leiche ließ sich kein Leben mehr einhauchen. Einer nach dem anderen verabschiedete sich und stahl sich davon, bis schließlich ein allgemeiner Aufbruch daraus wurde. Momma und Daddy begleiteten die Gäste vor zur Straße, wo die Autos geparkt waren. Charlotte wollte brav mitgehen, als Miss Pennington von hinten auf sie zutrat und sie zurückhielt. Leben ist Lernen, schien das Lächeln auf ihrem breiten Gesicht sagen zu wollen.

»Charlotte«, sagte sie in ihrer tiefen Altstimme, »du weißt hoffentlich, wie du das zu verstehen hast.«

Verzagt: »Doch, ja, ich glaube schon.«

»Wirklich? Dann sag es mir. Warum sind die Jungen gekommen?«

»Weil – ach, ich weiß nicht, Miss Pennington, ich will keine – ist doch auch egal.«

»Dann sag ich es dir, Charlotte. Sie sind voller Neid – und gleichzeitig fasziniert, extrem fasziniert. Wenn du das nicht verstehst, bin ich enttäuscht von dir. Und sie sind losgezogen und haben sich Mut angetrunken, damit es auch ja jeder merkt. Das Einzige, was sie bei dieser Abschlussfeier mitbekommen haben, ist die Tatsache, dass eine Mitschülerin von ihnen etwas Außergewöhnliches ist, dass eine Mitschülerin von ihnen im Begriff ist, Alleghany County hinter sich zu lassen, über die Blue Ridge Mountains zu fliegen, hoch über ihren Köpfen, und manchen Menschen passt so etwas eben nicht. Kannst du dich an den deutschen Philosophen erinnern, den wir gelesen haben, Nietzsche? Taranteln hat er solche Menschen genannt, die ihre einzige Befriedigung darin finden, diejenigen, die ihnen überlegen sind, zu Fall zu bringen, die Mächtigen stürzen zu sehen. Du wirst ihnen begegnen, wo du auch hingehst, und du solltest in der Lage sein, sie zu erkennen. Und diese Jungen« – sie schüttelte den Kopf und schwenkte geringschätzig die Hand – »ich habe sie schließlich auch unterrichtet, und so ungern ich das sage, sie verdienen es nicht einmal, dass man sie ignoriert.«

»Ich weiß«, sagte Charlotte in einem Ton, der das genaue Gegenteil verriet.

»Charlotte!«, sagte Miss Pennington. Sie hob die Hände, wie um sie bei den Schultern zu packen und zu schütteln, obwohl ihr solche Gesten eigentlich fern lagen. »Wach auf! Du lässt das alles hinter dir. In zehn Jahren werden diese Jungen sich damit wichtig machen, wie gut sie dich gekannt haben – und was für ein hübsches Mädchen du warst. Jetzt im Moment haben sie vielleicht noch daran zu schlucken, aber ich möchte wetten, im Grunde sind sie sogar stolz auf dich. Alle erwarten große Dinge von dir. Und jetzt sage ich dir etwas, was ich wohl besser verschweigen sollte. Ich wollte es dir schon sagen, als wir zusammen in Washington waren, aber dann dachte ich, dass das unklug wäre, dass ich lieber warten sollte, bis du mit der Schule fertig bist. Nun... seit heute bist du mit der Schule fertig.« Sie machte eine Pause und lächelte wieder ihr Leben-



ist-Lernen-Lächeln. »Ich weiß sehr gut, was die meisten Schüler über High-School-Lehrerinnen sagen, aber das hat mich nie gekümmert, und ich habe nie versucht, ihnen zu erklären, wie Unrecht sie haben. Wenn du als Lehrer siehst, wie ein Kind etwas erreicht, wenn du ein Kind ein neues Verständnis von Literatur oder Geschichte oder was auch immer erreichen siehst, ein Verständnis, zu dem dieses Kind ohne deine Hilfe nicht gelangt wäre, dann fühlst du eine Befriedigung, eine Belohnung, die sich in Worten nicht ausdrücken lässt – jedenfalls kann ich keine Worte dafür finden. Es ist ein Gefühl, als hätte man geholfen, und sei es auch noch so geringfügig, einen neuen Menschen zu erschaffen. Und wenn man das Glück hat, einen Schüler zu finden, einen einzigen Schüler, eine Charlotte Simmons, und vier Jahre lang mit diesem Schüler arbeiten und zusehen darf, wie er sich auf eine Weise entwickelt wie du, Charlotte, das entschädigt für sämtliche Kämpfe und Enttäuschungen von vierzig Unterrichtsjahren. Es macht ein ganzes Arbeitsleben zum Erfolg. Und deshalb darfst du nicht zurückschauen. Du musst den Blick in die Zukunft richten. Das musst du mir versprechen. Du schuldest mir nichts – nur dieses eine Versprechen.«

Charlottes Augen wurden feucht. Am liebsten hätte sie dieser fülligen, barschen Frau die Arme um den Hals geworfen, aber sie hielt sich zurück. Was wäre, wenn Momma plötzlich um die Ecke käme und sie sähe?

Daddy, Momma, Charlotte, Buddy und Sam, nur sie fünf, saßen beim Abendessen an dem Picknicktisch, den Daddy und Doogie tatsächlich wieder ins Haus geschafft hatten. Das Ding musste eine Tonne wiegen. Es war ein verdrießliches Abendessen; Charlotte und ihren Eltern hing der Vorfall vom Nachmittag noch nach, und die Jungen spürten die schlechte Stimmung.

Sie waren kaum mit dem Essen fertig und saßen noch auf den Bohlen des Picknicktischs, da schaltete Daddy den Fernseher ein. Die Abendnachrichten. Buddy und Sam liefen hinaus, um

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Tom Wolfe

**Ich bin Charlotte Simmons**  
Roman

eBook  
ISBN: 978-3-641-13833-2

Blessing

Erscheinungstermin: Januar 2014

„Eine Satire voller Verve, Witz und Wut.“ Daniel Kehlmann

Applaus erfüllt den Saal, als Charlotte zum Podium hochsteigt. Gerade wurde verkündet, dass sie als Erste aus ihrem 900-Seelen-Dorf ein Stipendium für die Dupont University erhält. Endlich wird das hoch begabte Mädchen in den Olymp des Wissens aufgenommen. Doch statt des ersehnten Lebens in einer Welt des Geistes findet sie sich in einem Mahlstrom aus Saufgelagen und sexuellen Ausschweifungen.

ICH BIN CHARLOTTE SIMMONS ist ein brillanter Campusroman voller polemischer Spannung, Witz und Verve – und eine aktuelle Bestandsaufnahme des janusköpfigen Amerika, in dem die konservativen Kräfte gegen die liberalen antreten.

„Charlotte, du bist dazu bestimmt, Großes zu tun“, prophezeit ihr die Lehrerin. Und das hübsche Mädchen vollbringt Großes: Sie schließt die Highschool in ihrem winzigen Nest in den Blue Ridge Mountains als Beste ab und erhält ein Stipendium für Dupont in Pennsylvania. Charlotte ist überglücklich, endlich darf sie in das Paradies der Gelehrsamkeit ziehen. An dieser bedeutendsten Universität des Landes wird sie erstmals auf Gleichgesinnte treffen, die wie sie die Welt zu durchdringen suchen. Doch kaum hat sie voller Idealismus ihr Studium begonnen, wird ihr klar, was an diesem Olymp des Wissens wirklich zählt: schicke Klamotten, sich bis zur Besinnungslosigkeit besaufen und natürlich Sex. In ihrer Naivität hätte Charlotte das nie für möglich gehalten, denn sie – ganz die Tochter ihrer religiösen Mutter – ist selbstverständlich noch Jungfrau. Doch schon bald umwerben sie drei Männer: ein verkopfter „Nerd“, der die Welt revolutionieren möchte; ein „Anabolika-Trottel“, der einzige weiße Basketballspieler im Uni-Team; und ein auf seinen Vorteil bedachter Schönling. Charlotte erwählt den Falschen – und braucht lange, um wie ein Phönix aus der Asche ihres Selbstverlusts aufzusteigen.

Tom Wolfe, Amerikas Mr. Zeitgeist, legt in diesem rasanten und überaus amüsanten Campusroman den gegenwärtig in den USA tobenden Kulturkampf zwischen dem Konservatismus im Süden und dem Liberalismus an der Ost- und Westküste bloß, präzise, schonungslos und voller Allgemeingültigkeit. ICH BIN CHARLOTTE SIMMONS ist nichts weniger als eine „Great American Novel“, verfasst in einer atemlos genialischen Sprache.